

Sport und Konsumgesellschaft

Widersprüche bei SpitzenathletInnen hinsichtlich Leistungssteigerung, Doping und Kontrollen

Nils Zurawski, Marcel Scharf & Katharina Jakob

1. EINLEITUNG

Doping ist unfair. Diesem Statement, so behaupten wir, würde wohl die Mehrheit der Bevölkerung zustimmen. Und auch Athleten erfassen die über Doping produzierten Ungleichheiten als unsportliches und damit letztlich unfaires Verhalten. Was auf den ersten Blick wie eine Selbstverständlichkeit aussieht, ist auf den zweiten jedoch viel weniger klar, denn Einnahme von Mitteln zur Leistungssteigerung ist nicht die Ausnahme im Hochleistungssport, sondern eher die Regel. Oft ist es legal, oft jedoch illegal und somit der Regel nach „Doping“. Aber die Regelungen sind nicht absolut, sondern können sich verändern, was durchaus die Frage nach der Qualität von Fairness und Sportlichkeit aufkommen lässt und letztlich auch der moralischen Bewertung von Abweichungen. Zwei Beispiele sollen das Problem verdeutlichen. Im März 2016 wurde der Tennisweltstar Maria Sharapowa bei einer Dopingkontrolle positiv getestet. Sie hatte das Mittel Meldonium genommen, welches seit dem 1. Januar 2016 als verbotener Wirkstoff auf der für die AthletInnen relevanten Doping-Liste der Welt-Anti-Doping-Agentur, WADA, steht. Laut eigener Auskunft nahm sie Meldonium bereits seit Jahren ein – ganz legal und, wie mittlerweile bekannt, viele andere SportlerInnen ebenso (vgl. Pielke 2016, S. 49f). Im April 2017 wurde die deutsche HandballnationalspielerIn Saskia Lang positiv auf ein Mittel getestet, welches erst seit Januar 2017 auf der Liste verbotener Substanzen stand. Eingenommen wurden in beiden Fällen Mittel, die leistungssteigernd sind, ohne dass sie verboten waren. Es ist anzunehmen, dass es weitere solcher Mittel gibt, von denen sich in Bezug auf die eigene Leistung Vorteile erhofft werden, ohne dass diese bisher als Doping klassifiziert werden. Ist Doping also gar nicht unfair? Oder ist es nur die illegale Variante der Leistungssteigerung? Wo ist die Grenze und vor allem wie

rationalisieren die AthletInnen selbst diesen Widerspruch und welche möglichen Rechtfertigungen werden von Ihnen bemüht? Bevor wir uns der letzten Frage zuwenden, zunächst drei Erkenntnisse aus den angeführten Beispielen, vor dem Hintergrund einer andauernden Debatte über Doping¹ und dem möglichen Verfall von Werten: Erstens, und das ist keine neue Erkenntnis, dass Doping auch bei Top-AthletInnen vorkommt, entgegen früherer Annahmen, dass vor allem die zweite oder dritte Reihe anfällig für derartige Praktiken ist (Pitsch Maats & Emrich 2009; Whitaker 2014); zweitens wird deutlich, dass legale und illegale Leistungssteigerung sehr nah beieinander liegen, denn die Einnahme von Medikamenten gehört zum Alltag der SpitzensportlerInnen. Doping wäre so gesehen nur die illegale Variante ohnehin ausgeübter Routinen und Praktiken; und drittens, offenbart sich in der Berichterstattung zu diesen, aber auch anderen Fällen etwas, das sich durchaus als Moralpanik beschreiben lässt und Doping mit dem Verfall gesellschaftlicher Werte in Verbindung bringt. Eine in der Moralpanik enthaltene Empörung kann sich dabei auch auf legale Praktiken beziehen, die eine Nähe zu Doping vermuten lassen, wie die Aufregung um im Abfall gefundene Entzündungshemmer der ukrainischen Fußballnationalmannschaft vermuten lässt.² Die Mittel erfüllen gegenwärtig nicht den Tatbestand des Doping, vielmehr zeigt der Fund, dass die Einnahme von erlaubten Mitteln weit verbreitet ist, und Leistung „künstlich“ unterstützt wird. Gerade moralische Bedenken hinsichtlich Künstlichkeit, Unfairness oder dem Wert der Natürlichkeit im Sport spielen im Spitzensport eine wichtige, jedoch sehr widersprüchliche Rolle.

Dieser Artikel wird sich deshalb auf Basis eines von uns durchgeführten Forschungsprojektes zum Dopingkontrollsystem vor allem mit den Widersprüchen von Spitzensport und Doping im Alltag von deutschen SpitzenathletInnen beschäftigen. Dazu haben wir zwischen 2012 und 2015 28 AthletInnen aus 16 Sportarten interviewt. Kern unseres Interesses war es, die Erfahrungen der AthletInnen mit den Dopingkontrollen in ihrem Alltag zu erkunden. Weiterhin wa-

-
- 1 Diese Debatte kann man an regelmäßig wiederkehrenden Ereignissen illustrieren, deren Aufzählung hier den Rahmen sprengen würde. Als Beispiel kann u.a. die Diskussion über den Ausschluss der russischen Leichtathleten von den Olympischen Spielen 2016 in Rio angeführt werden; Dopingenthüllungen im Fußball seit 2016, im Radsport kontinuierlich seit 1998 (prominent hier der Fall Lance Armstrong) und viele andere mehr.
 - 2 Das Recherche-Büro *Correctiv* hat im Abfall der ukrainischen Fußballmannschaft bei der EM 2016 in Frankreich Entzündungshemmer und andere Mittel gefunden, siehe, <https://correctiv.org/aktuelles/fussballdoping/2016/06/30/entzuendungshemmer-im-em-quartier>.

ren wir an den möglichen Rechtfertigungsnarrativen der AthletInnen interessiert, vor allem inwieweit diese geteilt werden und welche Widersprüche hinsichtlich Doping, Dopingkontrollen und ihrem eigenen Erleben darin zum Ausdruck kommen. Für die vorliegende Analyse und Betrachtungen sind daraus abgeleitet die folgenden Fragen grundlegend:

- Inwiefern können die Alltagsroutinen, wie sie von den SportlerInnen erzählt werden, die Anfälligkeit für Dopingpraktiken begünstigen?
- Ist es gerechtfertigt im Falle von Doping von einer Moralpanik zu sprechen, oder muss über die moralische Bewertung von Doping neu nachgedacht werden?
- Was haben die Bedingungen der Konsumgesellschaft, unter denen Spitzensport stattfindet, mit diesen Rechtfertigungen und den Widersprüchen des Anti-Doping-Kampfes zu tun?

Im Kern der Untersuchung stand das Erleben des Sportalltages durch die AthletInnen. Unsere Annahme ist, dass dieses Erleben auch die Einschätzungen zu Kontrollen, Doping und Leistungssteigerung beeinflusst bzw. ursächlich begründet. Aus der Überlegung heraus, dass legale Leistungssteigerung und illegales Doping eng zusammenhängen und Spitzensport vor allem permanente Leistungssteigerung bedeutet, waren wir an der Perspektive der AthletInnen interessiert. Uns ging es darum, die ge- und erlebte Wirklichkeit zu erfassen und diese mit den Anforderungen der Dopingregelungen sowie der moralisch aufgeladenen Debatte über Dopingsünder und die Werte des Sportes zu kontrastieren. Wir können mit dem Ansatz, Sport als gelebte Praxis zu begreifen, an methodisch ähnliche Forschungen zu Kontrolle und Alltag anschließen (Zurawski 2011, 2014a), in denen das jeweilige Erleben in den Mittelpunkt rückt. Ein Großteil sportwissenschaftlicher Studien zu Doping ist stark von quantitativen Ansätzen geprägt, die systemtheoretisch orientiert sind oder rationale Motivations- und Abwägungsmodelle als Grundlage nutzen (vgl. u.a. Emrich & Pitsch 2009; Müller 2015; Pitsch, Maats & Emrich 2009; Spitzer & Franke 2011). Qualitative Forschung, die das Erleben seitens der Akteure und die von ihnen erzählten und somit rekonstruierten Realitäten konzentriert, ist eher unterrepräsentiert. Obschon die quantitativen Ansätze eine Reihe interessanter Ergebnisse generieren, so liefern sie wenig Hinweise auf mögliche Widersprüche hinsichtlich Leistungssteigerung, Doping und dessen moralischer Bewertung – vor allem durch die AthletInnen selbst. Unser qualitativer Ansatz, kann deshalb eine sinnvolle und produktive Ergänzung sein. Gute Gründe für eine rekonstruktive Forschung im Sport liefern uns diesbezüglich auch Stelter, Sparkes & Hunger (2003; vgl.

auch Hunger & Thiele 2000), insbesondere wenn es um Bedeutung und Kontext von Handlungen und mögliche Interdependenzen geht. Theoretisch sehen wir den Spitzensport als Teil einer Konsumgesellschaft. Das ambivalente Verhältnis zu Doping im Spitzensport liefert unter diesen Bedingungen brauchbare Erklärungen, die wir zunächst als Rahmen unserer Studie erörtern wollen.

2. DER „SAUBERE“ SPORT UND DIE MORALPANIK

Doping ist eine Geißel des (Leistungs-)Sports – unerwünscht, moralisch schlecht und wird von Zuschauern, Beobachtern und den Beteiligten offen abgelehnt. So könnte man sehr pauschal gängige populäre Analysen und Reaktionen auf Dopingvorfälle zusammenfassen. Gugutzer (2009, S. 9) spricht hier von einer Legitimationskrise des Sportes, die durch einen „öffentlichen“ Diskurs bestimmt und befeuert wird (vgl. auch Asmuth o.J.³). Ob die AthletInnen das auch so sehen, bleibt ungeklärt. Es scheint offensichtlich, dass Doping im Sport ein ihn ständig begleitendes Phänomen ist (vgl. Dimeo 2007), wenn man sich nur die Diskussionen und Fälle der jüngsten Zeit anschaut. Kein sportliches Großereignis ohne Dopingfälle, von systematischen Verfehlungen ganz schweigen, wie u.a. die Recherchen der ARD über Dopingpraktiken im internationalen Leichtathletikverband (IAAF) gezeigt haben. Letztere führten sogar zum Ausschluss des russischen Leichtathletikverbandes von den Olympischen Spielen 2016 (vgl. Seppelt 2015, 2016). Seppelt und die von ihm konsultierten Experten schätzen, dass jede dritte Medaille zwischen 2001 bis 2012 von gedopten AthletInnen gewonnen worden ist⁴.

Das von der Bundesregierung beschlossene Anti-Doping-Gesetz (AntiDopG), welches am 1.1.2016 in Kraft getreten ist, kann man als eine Reaktion auf eine als Krise wahrgenommene Situation deuten. Doping wird auch in dem Gesetz als

-
- 3 Asmuth spricht von einer Glaubwürdigkeitskrise, die u.a. mit dem Natürlichkeitsdiskurs des Sports zu tun hat, auf den auch Gugutzer (2009) verweist.
 - 4 Weitere Beispiele: Im September 2015 folgte die UEFA (*Union of European Football Associations*) mit einer Doping-Studie, die erhöhte Testosteronwerte bei einem substantiellen Teil der Fußball-Spieler feststellte (7,7%). Was aus dieser Studie genau herauszulesen ist und inwiefern die Zahlen auf Dopingpraktiken schließen lassen, darüber wird noch diskutiert. Der Radsport insgesamt, insbesondere der Fall Lance Armstrong, sowie unzählige weitere könnten diese Aufzählung historisch ergänzen. Die Enthüllungen zum staatlich gefördertem Doping in Russland komplettieren das Bild auf dramatische Weise.

„Gefahr für den Geist des Sports“ eingestuft. Ob das AntiDopG auf das Problem unerlaubter Leistungssteigerung die passende Reaktion ist, darf bezweifelt werden (vgl. Zurawski & Scharf 2015). Die mit solchen und anderen Reaktionen verbundenen moralisch negativen Bewertungen des Doping erinnern stark an eine Moralpanik, in der Doping als Zeichen einer gesamtgesellschaftlichen Unordnung oder Krise gedeutet wird, welche in diesem Fall die Werte des Sports unterminiere oder schlimmstenfalls ruiniere. Werte, die in ihrer Wirkung über den Sport hinaus zu wirken scheinen (vgl. Schubert & Könecke 2015). Das Konzept der *moral panic*, (entworfenen von Stanley Cohen 1972, vgl. Cohen 2002) erscheint hier insofern brauchbar, als dass Doping augenscheinlich eine solche hervorruft und dabei produktiv ist, also Reaktionen und Maßnahmen evoziert, die dauerhafte Effekte haben können (vgl. Garland 2008, S. 15), wie z.B. das AntiDopG. Eine Moralpanik ist vereinfacht gesagt eine Reaktion auf Missstände, die im öffentlichen Diskursen eine dominante Stellung einnehmen, gerade weil die Konsequenzen für eine gesamtgesellschaftliche Gefahr gehalten werden, die Werte und Normen beschädigen kann. Populäre Beispiele wären u.a. „Ballerspiele“, „Jugendgewalt“ oder die „Flüchtlingswelle“. Dass Doping ebenfalls in diese Kategorie fallen kann, ist kein Zufall, denn auch hier geht es um einen mutmaßlichen Verfall von Werten.

So ist es im Falle von Doping bezeichnend, dass immer wieder die vermeintlich universellen „Werte des Sports“ angeführt, selten aber weiter ausgeführt werden. Dabei bleibt es unklar ob die mögliche Krise schon im individuellen oder eher im massenhaften Regelbruch besteht. Mit einem Regelwerk, dem global gültigen WADA Anti-Doping-Code (WADC), wird allerdings sehr genau festgelegt, was Doping im Sport ist und wie die Überprüfung regelkonformen Verhaltens zu erfolgen hat. Der Regelbruch zieht also Normenverteidigende Maßnahmen nach sich (vgl. Popitz 2006). Die Norm selbst scheint somit nicht in Gefahr. Und mit dem Anti-Doping Administration and Management System (ADAMS) gibt es eine Technologie, über welche die Kontrolle von SpitzenathletInnen entsprechend umgesetzt werden soll. Dopingkontrollen finden weltweit statt, AthletInnen müssen über ihre Aufenthaltsorte Auskunft geben, in manchen Sportarten bis zu drei Monate im Voraus, auf eine Stunde genau am Tag, und es werden bei Nichtbefolgung Strafen in Form von Sperren ausgesprochen. Spektakuläre Dopingfälle in der Vergangenheit haben immer zu vermehrten Kontrollen, neuen Technologien oder politischen Strategien geführt – u.a. die Schaffung eines Straftatbestandes Doping (nicht nur in Deutschland). Kritiker dieser Maßnahmen monieren vor allem, dass die Kontrollen über das erträgliche Maß hinaus in die Privatsphäre und Bürgerrechte der Sportler eingreifen, bei gleichzeiti-

ger Ineffizienz der Kontrollen selbst (Schaar, 2007⁵; 2009; Waddington 2010). Befürworter wenden ein, dass eine Kritik an den Kontrollen dem Doping das Wort reden oder sie zumindest nicht verdammen würde. Offensichtlich aber ist, dass es Widersprüche zwischen Anti-Doping-Kampf und (illegaler) Leistungssteigerung gibt und die AthletInnen damit in ihrem Alltag konfrontiert sind.

Hintergrund der mutmaßlichen Moralpanik durch Doping ist der normativ geführte Diskursstrang des „sauberen Sports“, in welchem Doping kategorisch abgelehnt wird, u.a. weil es „unfair“ sei. Das gilt insbesondere für Diskussionen in den Medien, in der Politik, oder für die Reaktionen der Sportverbände, aber eben auch für die WADA, deren Kontrollen auf wissenschaftlicher Basis begründet sind. Zentral für den dominanten Diskurs sind die so genannten „Werte des Sports“, angeführt in einem vereinnahmenden, nicht weiter differenzierten Plural. Fairness, Regeleinhaltung und Wettbewerb als Sinnstiftende Prinzipien können im Kern dazugezählt werden. Der WADA Anti-Doping-Code (WADC) erwähnt im Ansatz solche Werte, die dort im englischen Original⁶ „the spirit of sport“ genannt werden und die eine sehr unstrukturierte Aufzählung positiver, wünschenswerter Eigenschaften menschlichen Verhaltens und sozialen Miteinanders sind. ASMUTH (o.J.) betrachtet diese Aufzählung im WADC grundsätzlich kritisch, da sich solchermaßen positiven Werte nicht einfach addieren oder assoziativ nebeneinander stellen ließen, ohne dass dabei störende Interferenzen auftauchen würden (ebd. 8). Ein Sportsgeist wäre auf jeden Fall berührt, wenn im Sport betrogen wird – und genau das passiert mit Doping nach den im WADC festgelegten Regeln. Und hier ergeben sich erste Widersprüche, da der WADC sich verändern kann, seine Grenzwerte wenn nicht willkürlich, so doch nicht endgültig sein müssen, und der Code auf der Annahme einer Natürlichkeit fußt, die mehr Probleme schafft, als dass sie als Erklärung herhalten kann (vgl. Pawlenka 2010; Bagattini 2012). So sprechen Bonte, Sterckx & Penning (2014, S. 3) hinsichtlich des Sports von einem „*moral theatre*“, welches von der WADA mit der Referenz auf den Sportsgeist inszeniert wird. Die Internalisierung der hochgehaltenen Werte durch die Sportler ist dabei keine überraschende Erkenntnis, interessanter sind die dadurch zutage tretenden Widersprüche.

Der „saubere Sport“ ist, wenn als Begriff auch vage und widersprüchlich, die Chiffre für eine bestimmte Vorstellung von Sport und weniger eine für die Dis-

5 Vgl. auch: Focus online, 03.03.2009, http://www.focus.de/sport/mehrsport/sportpolitik-schaar-aeussert-bedenken-gegen-online-meldesystem_aid_376643.html

6 <https://wada-main-prod.s3.amazonaws.com/resources/files/wada-2015-world-anti-doping-code.pdf>, S. 14f.

kussion sinnvolle Norm. Der saubere Sport bzw. die viel beschworenen Werte des Sports verweisen auf eine Romantisierung von Vorstellungen, was Sport sein sollte oder könnte. Sie sind der Anstrich, der eine andere Wahrheit in den Vordergrund stellt: Sport um des Sportes Willen, gegen eine voranschreitende Kommodifikation, gegen Kommerz, für das schöne Spiel zum Zeitvertreib und eben keine global agierende Konsummaschine, in der SportlerInnen nur auswechselbare Teile für ein sie konsumierendes Publikum sind. Sport in der flüssigen Moderne (Bauman 2008) braucht diesen romantisierenden Anker der Glaubwürdigkeit, um seine Kommerzialisierung zu verschleiern bzw. um zu zeigen, dass der Kern selbst nicht von diesen Tendenzen erfasst worden ist. Um ein Subjekt zu werden, so Bauman (2009, 21; auch 1999) muss man zunächst Ware sein. Das Spannungsfeld zwischen den postulierten Werten und den konsumgesellschaftlichen Bedingungen des Sports ergibt die Widersprüche, die auch in unseren Interviews zu Tage treten. Auch der Sport unterliegt den Bedingungen eines (in Teilen neoliberalen) Konsumerismus, unter denen alle Verantwortung für den Erfolg (oder Misserfolg) auf die AthletInnen verlagert wird, bisweilen auch über den Umweg der Verbände, deren Zuschusshöhe letztlich auch von den Erfolgen der AthletInnen abhängig ist. Sicherlich liegt der Erfolg und die Leistung bei den AthletInnen – die Vorstellung jedoch, dass Leistung etwas sei, das man irgendwoher abrufen könnte, wie etwas bereits Vorhandenes, das man sich nur besorgen müsste, suggeriert in der Niederlage, dass die einzelnen AthletInnen nicht genug getan hätten, ihre Fähigkeiten zu regenerieren oder zu verbessern – der Anreiz für Doping wird deutlich, ohne hier einfache Kausalbeziehungen zu unterstellen. Von dem so entstehenden und selbst wahrgenommenen Druck erzählen auch die SportlerInnen in den Interviews (siehe weiter unten; vgl. auch Jakob 2015).

Interessanterweise finden diese Waren-zu-Subjekt-Prozesse, wie sie Bauman (2009) beschrieben hat, nicht in einem ungeregelten Kontext statt, sondern in einem hoch verregelten Umfeld aus Gesetzen, Codes, Verträgen und zu befolgenden Spielregeln. Die AthletInnen sind in diesem Kontext sowohl Ware als auch deren Konsumenten. Dieses Verhältnis produziert Widersprüche, denen wir uns aus der AthletInnenperspektive nähern wollen. Im Anschluss an die weiter oben skizzierten grundlegenden Fragen nach Alltagspraktiken und der Moralpanik sind es vor allem die folgenden Aspekte, die uns dabei im Detail interessieren:

- Wie sieht der saubere Sport aus AthletInnensicht aus?
- In welchem Verhältnis stehen Doping und die permanente Leistungssteigerung – mithin ein den Spitzensport definierendes Element?

- Wie konstruieren die AthletInnen unter den Bedingungen des Konsumismus Sinn und Legitimationen für ihr Handeln und die sich ergebenden Handlungszwänge?

Denn wenn, wie Bauman sagt, der Konsumismus, also die auf die Spitze getriebene Form der Konsumgesellschaft, auch eine Ökonomie der Täuschung ist, die auf Emotionen und nicht auf Vernunft setzt (vgl. Bauman 2009, S. 65), dann wäre gerade diese Verbindung ein idealer und nachvollziehbarer Nährboden für Doping. Die Romantisierung des sauberen Sportes und des Sportsgeistes wäre dann Teil dieser Täuschung – Emotion statt Rationalität! Vor diesem Hintergrund scheinen uns eher diese Widersprüche problematisch zu sein, nicht das Doping als Phänomen unerlaubter Leistungssteigerung an sich. Zumal der Griff zu Mitteln der „künstlichen“ Leistungssteigerung im Sport weder neu, noch immer gegen die Regeln war (vgl. u.a. Yesalis 2002; Krüger 2006, 2013; Asmuth 2010a; Behringer 2012). In einem Vorgriff auf die Ergebnisse kann hier die Frage nach der Moralpanik justiert werden. Es geht weniger darum, ob Doping zu Recht eine Moralpanik auslöst und wie diese behoben werden kann, sondern vielmehr darum, wie die AthletInnen sich in diesem moral theatre bewegen und ihre Praktiken der Kontrolle, Selbstkontrolle, des Drucks und der Leistungssteigerung darauf abstimmen bzw. wie diese solche Abweichungen rationalisieren.

3. ERZÄHLUNGEN ÜBER SPORT ALS ZUGANG ZUM ALLTAG DER ATHLETINNEN

Im Mittelpunkt bisheriger Forschung stehen bisher eher die Häufigkeit des Doping im Sport (z.B. Pitsch, Maats & Emrich 2009), oder etwas konkreter die Motivation von SportlerInnen Dopingmittel zu nehmen (z.B. Flatau & Schröder 2009, ebenso Emrich & Pitsch 2009), Spitzer & Franke (2011) und auch Müller (2015) gehen explizit von *rational-choice*-Modellen aus, mit denen sie solche Motivationslagen untersuchen. Diese hauptsächlich quantitativen Ansätze sind eher abstrakt, folgen häufig einer normativen Bewertung von Doping (gut-schlecht) und sind in der sozial- und sportwissenschaftlichen Dopingforschung dominant. Mit ihrer Hilfe werden von anderer Stelle vor allem die Argumente für die Dopingkontrollen als Abwehr des Dopings generiert. Qualitative Ansätze werden gelegentlich genutzt, quantitative Studien zu ergänzen (vgl. Whitaker, Backhouse & Long 2014 qualitativ; Whitaker, Long, Petróczi & Backhouse 2012; Whitaker, Long, Petróczi & Backhouse 2014; Whitaker, Petróczi, Back-

house, Long & Nepusz 2016 quantitativ). Auch Erickson, McKenna & Backhouse fordern ein (vgl. 2015, 2016), dass den Erzählungen von SportlerInnen mehr Gehör gebührt, insbesondere wenn es um die Folgen von Doping oder erfolgreiche Präventionsstrategien geht.

3.1 Narrative über Alltagspraxen als Zugang zu Sinnkonstruktionen

Erzählungen (Narrative) können reiche und dichte Informationen zu bestimmten Erfahrungen von Individuen liefern. Das gilt auch im Hinblick auf SportlerInnen. Hier könnten solche Narrative z.B. den Blick auf mögliche Neutralisierungstechniken eröffnen (vgl. dazu Presser & Sandberg 2015; auch Sykes & Matza 1957), wenn es z.B. um die Einnahme von Mitteln der Leistungssteigerung geht (legal oder illegal), immer vor dem Hintergrund des weiteren Kontextes (Konsumgesellschaft) und eingebettet in die eigenen Erfahrungen, in vorliegenden Fall den Alltag als SpitzenathletInnen. Wir haben uns von diesem Zugang ein besseres Verstehen der besonderen Situation der SportlerInnen versprochen, um über die erzählte (also rekonstruierte, interpretierte) Erfahrung (vgl. Denzin 1998, 409), an die zur Legitimation notwendigen Rechtfertigungen zu gelangen. Auch Dopingkontrollen sind auf die Überprüfung und Überwachung von Normen bzw. abweichendem Verhalten ausgerichtet; Doping ist ein solchermaßen normativ bestimmtes, abweichendes Verhalten, weshalb gerade die Erzählungen über die Abweichung sowie das Erleben und die Einschätzung der Kontrollen im Kontext des Alltages interessant sind. Da sowohl die Dopingkontrollen als auch mögliches Doping Teil der Praktiken von Spitzensport sind, schien es uns folgerichtig zu sein, die Interviews mit der Frage danach zu beginnen, was der Spitzensport für die einzelnen SportlerInnen bedeutet.

Vorangegangene Untersuchungen zum Dopingkontrollsystem wie z.B. durch Peters, Postler & Oberhoffer (2013) oder Valkenburg, De Hon & Van Hilvoorde (2014) konnten mit ihren quantitativen Methoden zum Verstehen des Kontextes und der Situation der AthletInnen nur begrenzt beitragen, sie fokussierten sich eher auf die Akzeptanz und die Einschätzungen von Kontrollen. Unser Fokus auf dem Erleben der AthletInnen soll im Gegensatz helfen zu verstehen, inwiefern Alltag und die darin bestimmenden Praktiken, Dopingkontrollen und Leistungssteigerung zusammenhängen und wie eventuell auftretende Widersprüche neutralisiert, legitimiert und mit einem weiteren Sinn im Hinblick auf normkonformes Verhalten versehen werden. Eine konstruierte Realität, die so in Narrativen erzählt, sinnhaft gemacht und strukturiert wird (vgl. auch Richardson 1990; Franzosi 1998). Praktiken sollen hierbei pragmatisch als fortlaufende, einge-

spielte, alltägliche Handlungsmuster und Gepflogenheiten gelten, die sich in unserem Fall im Alltag der AthletInnen ergeben, teilweise körperlich manifestieren, ohne dass darüber nachgedacht werden muss. Sie bilden die Lebenswirklichkeit, von der erzählt wird bzw. die in den Erzählungen re-konstruiert und überprüft wird – und damit auch nachvollziehbar und für uns interpretierbar ist. Im Sinne einer grounded theory haben wir die Kategorien aus dem Material selbst gebildet und uns dabei auf wiederkehrende Argumente konzentriert. Wir schließen hier vor allem an eher anthropologisch-ethnographische Forschung an, wie sie z.B. auch in der *narrative criminology* vorgeschlagen wird. Widersprüche in der Rationalisierung von Leistung und Leistungssteigerung als positivem Wert von Spitzensport auf der einen, sowie der Ablehnung von Doping auf der anderen Seite, können nur in den Erzählungen der Handelnden erkundet werden. Diese Narrative (im Sinne wiederkehrender Erzähl- und Argumentationsmuster) machen es möglich, existierenden Widersprüchen zu offiziellen Definitionen, Rechtspraktiken und Moralvorstellungen nachzuspüren. Grundsätzlich kann man hier von Widersprüchen zwischen Normen und der habitualisierten Praxis der AthletInnen sprechen, die sich in den Erzählungen offenbaren, etwa indem die Werte des Sports hochgehalten werden (auch ohne diese mit Inhalt zu füllen) und gleichzeitig von der selbstverständlichen Einnahme von Schmerzmitteln gesprochen wird, was zwar kein Doping entsprechend der Regeln darstellt, aber dem Diskurs der „Natürlichkeit“, auf den rekurriert wird, zuwiderläuft. Diesem grundsätzlichen Konflikt gilt unser Hauptinteresse.

Wir sind nicht an einer Typologie von AthletInnen interessiert, sondern an übergreifenden Erzählmustern, aus denen heraus sich Legitimierungen, grundsätzliche Einschätzungen und die im Sport vorkommenden Diskurse zu Doping und Kontrollen widerspiegeln. Warren & Zurawski (2014) haben ein ähnliches Vorgehen bereits für Kontrollpraktiken im Sport vorgestellt, welche dort nicht nur von außen herangetragen werden, sondern sich in der Auseinandersetzung mit äußeren Umständen und in den Alltagsroutinen selbst herausbilden (vgl. auch Green & Zurawski 2014; auch Zurawski 2011 zu Alltagspraxen und Technik). Auch Doping im Sport, konstituiert sich in den Handlungen und Rationalitäten der AthletInnen selbst und wird kontinuierlich verändert. Ob eine Form der Leistungssteigerung als Doping (im Sinne von unnatürlich) angesehen wird, hängt auch von Erleben der AthletInnen ab und ihrem Umgang mit den Normen bzw. der Rechtfertigung sollten solche Normen im Widerspruch zu ihrem Verhalten stehen. Interessant an diesen Erzählungen sind dann vor allem offen oder verdeckt zutage tretende Widersprüche, an denen hier gezeigt werden kann, dass diese Ansprüche, verbunden mit dem „sauberen Sport“ oder den Werten des Sports, auf eine vielschichtige Realität treffen, innerhalb derer Werte unter-

schiedlich ausgelegt werden – häufig konträr zu dem, was die Begriffe in ihrer Vereinfachung vermuten lassen.

Wenn es sich tatsächlich um surreale oder parallele Welten mit ganz eigenen Realitäten handeln sollte, in denen sich Spitzensportler bewegen, wie ein Interviewpartner feststellte, dann müssen diese im Hinblick auf ihre Konstitution hin erkundet werden. Die Wechselwirkungen zwischen eigener Realität und dem weiteren gesellschaftlichen Kontext können, vor dem Hintergrund einer mutmaßlich durch das Doping hervorgerufenen Krise des Sports, ausschließlich über solche Alltags-Praktiken betrachtet werden. So würde auch eine differenzierte Betrachtung und Bewertung einer potenziellen Krise möglich.

3.2 Das Sample

Für die Interviews haben wir zwischen Herbst 2012 und dem Frühjahr 2015 mit insgesamt 56 Personen gesprochen⁷ – 28 AthletInnen aus 16 Sportarten (u.a. Weltmeister und Olympiasieger) sowie 28 Nicht-SportlerInnen aus den Bereichen Wirtschaft, Politik, Medizin, Wissenschaft, Medien und Sportverbänden, die im Bereich Anti-Doping und Sport tätig waren. Letztere Gruppe findet in der vorliegenden Analyse keine Berücksichtigung⁸.

Unsere Auswahl bei den SportlerInnen war grob durch die Einteilung in Team- und Einzelsportarten sowie ihren Kaderstatus⁹ vorstrukturiert. Sie mus-

7 Sportarten: Eishockey, Fußball, Handball, Hockey, Rugby, Volleyball, Beachvolleyball (für alle Teamsportarten: Bundesliga und/oder Nationalauswahl), Leichtathletik (Weitsprung, Sprint), Schwimmen, Radsport (Profi), Schießen, Badminton, Triathlon, Boxen (Profi), Rudern, Ski-Cross.

8 Die Interviews mit den Experten folgten einem ähnlichen Muster und Idee, d.h. auch hier waren wir auf die Sinnkonstruktionen hinsichtlich Doping und Dopingkontrollen interessiert, allerdings weniger an den Alltagspraktiken, da es sich hier nicht um AthletInnen handelte. Die wurden auch durchgeführt, um den Hintergrund und den Diskurs „Anti-Doping“ besser zu verstehen. Ihre Auswahl ergab sich in der Regel aus den Funktionen (NADA, Stützpunkttrainer, Kontrolleure, Journalisten etc.). Kontakt wurde sowohl über offizielle Wege, als auch über persönliche Kontakte ermöglicht.

9 Als KaderathletInnen werden jene AthletInnen bezeichnet, die ein bestimmtes Leistungsniveau erreicht haben und von den Verbänden der NADA gemeldet werden, die sie dann in einer der so genannten Testpools (RTP, NTP, ATP) einteilen, die die Verpflichtungen der AthletInnen hinsichtlich ihrer Kontrollen und der Abgabe der Daten im ADAMS bestimmen. Der Begriff „Kader“ hat in diesem Sinn nichts mit einer kon-

sten der Kontrolle durch die NADA unterliegen, also in einem ihrer Testpools gelistet sein. Die Auswahl kann bis zu einem gewissen Grad als theoretisches Sampling beschrieben werden, welches wir im Verlauf der Studie ergänzten um eine Ausgewogenheit der groben Kriterien zu garantieren (Sportart, Geschlecht, Testpool). Insgesamt handelt es sich um maximal rund 7.000 SportlerInnen, auf welche diese Bedingungen zutrafen. Eine zahlenmäßige Ausgewogenheit ist uns bei Faktor Geschlecht leider nicht gelungen ($w = 7$, $m = 21$), die Analyse ist davon jedoch nicht maßgeblich beeinflusst, da sich als der wichtige Bezugspunkt der Spitzensport herausstellte.

Insgesamt waren die quasi ethnographischen Kenntnisse aller Autoren im Bereich Sport von großem Vorteil bei der Kontakthanbahnung sowie bei den Interviews selbst. Dass die Autoren selbst sich nie auf vergleichbarem sportlichen Niveau bewegt haben, half die nötige Distanz herzustellen, ohne vollkommen fremd im Feld zu sein.

3.3 Interviews und Auswertung

Die Interviews waren weitgehend offen gehalten, wir lediglich Fokussierungen der Themen vorgenommen. Die Form der Interviews kann als narrativ bezeichnet werden und eine Mischung aus biografischen und Leitfaden-gestützten Interviews darstellten. Im Falle der Nicht-AthletInnen kamen zusätzlich Elemente eines Experteninterviews hinzu. Anders als bei den narrativen Interviews nach Schütze (1983) standen gesamt-biografische Erzählungen nur am Rande im Fokus der Interviews (das SportlerInnen-werden), eher ging es um das SportlerInnen-Sein, das Erleben des Alltages und der darin erzählbaren Praktiken. Das umfasste nur in einigen Fällen ganze Biografien (meist bei den eher sehr jungen AthletInnen), aber meistens blieb es bei auf Sport bezogenen Ausschnitten. Insofern haben wir hier die völlig freie Narration eingeschränkt, da wir das Gespräch auf eine bestimmtes Thema gelenkt haben, wobei die Geschichten des Erlebens zentral für uns waren, wie auch später in der Analyse. Mit dem erzählgenerierenden Fokus auf den Leistungssport konnten wir gerade über die so erzählten Praktiken an mögliche Rationalisierungen gelangen, die auf andere Weise nicht zum Ausdruck gekommen wären. Strukturell waren die Interviews eingeteilt in einen Teil, der sich mit dem Sport und ihrer Biografie befasste, sowie einem zweiten Teil zu den Themen Doping und Kontrollen. Zwei Fragen fungierten als Einstiege in das jeweilige Themenfeld. Zu Beginn des Interviews

kreten Mannschaft zu tun, sondern bezieht sich auf ein bestimmtes Leistungsniveau (A, B, C, D-Kader).

haben wir gefragt: „*Was ist Leistungssport für Sie/ Dich?*“¹⁰ und das Interview von da an über die jeweiligen Erzählungen weiter-geführt. Die Richtung bestimmten weitgehend die Interviewten selbst. Mit der Frage „*Was ist Doping für Sie/Dich?*“ haben wir den Fokus des Interviews geändert und uns dem Themenbereich Doping und Kontrollen genähert, wobei die vorangegangenen Erzählungen bzw. einzelne Aspekte dazu bei Bedarf wieder aufgegriffen wurden.

Vor dem Hintergrund des Werte-des-Sports-Diskurses fokussieren wir hier die Analyse der Interviews auf die Narrative, die sich auf Doping und Leistungssteigerung einerseits, sowie Fairness und Kontrollen andererseits beziehen. Als Rahmung der Narrative (Doping und Leistungssteigerung; Fairness und Kontrollen) nutzen wir einen Erzählstrang, in dem Leistungs- und Erwartungsdruck thematisiert wird, weil es hier sehr vielfältige und zentral wichtige Aussagen seitens der AthletInnen gibt und wir damit an den oben bereits fest-gestellten theoretischen Rahmen von Konsumgesellschaft und Kommodifizierung anschließen können, also an den weiteren gesellschaftlichen Kontext jenseits des Alltages der AthletInnen.

4. SPORT ALS PARALLELWELT?

„*Du lebst so in einer Parallelwelt*“ – „so die prägnante Aussage eines des Doping überführten Radsportlers“¹¹. Aber gilt, was er für sich reflektiert, auch generell für alle AthletInnen? Die Antworten auf die Eingangsfrage, was Leistungssport für sie bedeuten würde, haben einen Erzählstrang hervorgebracht, in dem immer wieder die Deckungsgleichheit von Sport und Leben von den AthletInnen hervorgehoben wurde. Sie verweisen damit auf den zentralen Aspekt ihres Lebens, Sport, dem der Alltag untergeordnet ist. Ihr Erleben und die Sinnkonstruktionen, der sich daraus ergebenden Praktiken, u.a. im Hinblick auf Doping und Dopingkontrollen, gründen auf diesem Narrativ. Ob es sich dabei um eine Parallelwelt handelt, lässt sich nur eingeschränkt daraus folgern, als ein Indiz dafür kann es unter Umständen aber dennoch herangezogen werden. Aussagen wie:

10 Im Interview haben wir in der Tat nach der Bedeutung von „Leistungssport“ für die AthletInnen gefragt, für den Aufsatz haben wir uns für den einheitlichen Begriff „Spitzensport“ entschieden, auch weil damit seine institutionelle Einbettung impliziert wird.

11 Die Aussage wurde auf einer von uns organisierten Veranstaltung zum Thema Kriminalität und Sport im September 2015 gemacht, auf welcher der Sportler von seinen Erfahrungen berichtete.

Leistungssport ist irgendwo mein Lebensinhalt. (Int. 6, 6 Triathlet¹²);

also, eigentlich alles. Alles dreht sich darum. Der normale Ablauf ist eigentlich nur Training, Essen, Schlafen, Schule. (Int. 17, 14, Volleyballerin);

wenig Freizeit, man muss alles dem unterordnen (Int. 21, 2-4, Rugbyspieler),

können dahingehend interpretiert werden. In vielerlei Hinsicht kann man anhand der (und anderer) Aussagen von einer absoluten Hingabe der AthletInnen sprechen, die eine entsprechende (Selbst-)Disziplin und Kontrolle erfordert, im Idealfall eine Reduktion des Lebens auf den Sport mit dem Ziel der permanenten Leistungssteigerung. Bette & Schimank (2006) sprechen in diesem Fall von der Hyperinklusion in ein System (vgl. dazu auch Göbel & Schmidt 1998; Asmuth 2010b). Eine solche Hyperinklusion betrifft nicht nur Sportler, sondern kann auch bei Managern oder Politikern vorkommen und der empfundenen „Parallelwelt“ des Spitzensports entsprechen. Wie inklusiv oder tatsächlich „parallel“ diese Welt ist, kann individuell variieren, die inneren Bedingungen der auch als *surreal*¹³ bezeichneten Welt erhalten so aber einen Sinn und sind bestimmend für den Umgang mit den Anforderungen der Sportler an sich, sowie für ihre als notwendig erachteten Praktiken. Als wenn unsere Interviewpartner unterstreichen wollten, dass sie das auch so leben, fanden die Interviews zumeist in Trainingspausen, früh am Morgen, an Ruderstrecken oder Rasenplätzen, in Kabinen oder Physiotherapie-Räumen, in der Mittagspause oder sonstigen Ruhephasen statt. Vergleichbar einer Störung ihres Tagesablaufes, wurden wir an einen dafür passenden Ort platziert. Es schien uns, als wollten sie zeigen, dass sich ihr Status nicht nur über Leistung definiert, sondern vor allem durch eine besondere innere Einstellung, die Unterwerfung unter ein enges Regime. Das unterscheidet sie u. E. nach auch von sehr ambitionierten HobbysportlerInnen, die neben ihrem

-
- 12 Kennzeichnung der Interviews: Nr. des Interviews, nummerierter Absatz im Interviewtranskript, Sportart/Geschlecht. Aus Gründen der Anonymisierung werden weitere Informationen nicht gegeben, u.a. auch nicht das Alter. Sollte es eine Rolle in einer Aussage spielen, werden wir darauf verweisen bzw. den entsprechenden Kontext erklären, z.B. bei von uns interviewten minderjährigen AthletInnen.
 - 13 Die von Ralf Meutgens in seinem Buch „Doping im Radsport“ (2007) versammelten Berichte und Interviews geben ein vielfältiges Bild dieser *surrealen* Welt des Radsportes, das von Erfolg, Geld, Druck und Bedingungslosigkeit im Hinblick auf Erfolg bestimmt ist. Viele der Aspekte und modi operandi dürften auf andere Disziplinen übertragbar sein.

Sport einem weiteren Beruf nachgehen, der mehr Zeit in Anspruch nimmt als der Sport und nicht nur seiner Finanzierung dient, wie das im Falle einiger AthletInnen vorkommen kann. Ganz grundsätzlich liegt bei diesen AthletInnen ein Fokus auf der Leistung selbst, die sowohl Ziel als auch Zweck ist. Es geht dabei um die „letzten paar Prozent“ – das, was Pielke (2016) als „*the edge*“ bezeichnet, dem Unterschied zwischen dem 1. und dem 2. Platz. Alles sei dabei

auf die Leistungssteigerung [abgestellt] und nicht nur auf den Erhalt der Leistung (Int. 14, 2, Schwimmer);

um zu sehen, wo ich mit meinem Körper hin komme, was ich halt damit erreichen kann (Int. 10, 34, Leichtathletin).

4.1 Doping und Leistungssteigerung

Die Leistungssteigerung ist die nicht hintergehbare Bedingung, die diese Alltagspraktiken kennzeichnet und die eine Definition von Spitzensport im Kern ausmacht. Es geht nicht nur um eine Leistung an sich, die man erreichen kann, sondern um ihre permanente Steigerung, die aus Sicht der AthletInnen keine Grenze zu kennen scheint. Die erzählten Kontrollregime (Nahrung, Schlaf etc.) als Teil der geschilderten Praktiken dienen einzig der Leistungssteigerung und strukturieren den Alltag entsprechend. Um eine permanente Leistungssteigerung erfolgreich umsetzen zu können, gehen die AthletInnen bis an ihre Grenzen (und auch darüber hinaus). Der Topos des „die-eigenen-Grenzen-austesten“ ist in fast allen Interviews zu finden. Sportlicher Erfolg ist der Gradmesser dafür, ob sich die Anstrengungen gelohnt haben oder es „nicht genug war“. Doping nimmt innerhalb dieses Narratives der Leistungssteigerung bis an oder über die eigenen Grenzen hinaus eine eigentümliche Stellung ein. Zum einen wird es ganz rational als „unerlaubt“ beschrieben. Doping ist dann all das, was auf der WADA-Verbotsliste steht (vgl. auch Pawlenka 2010, S. 154). Das zeugt von einem sehr pragmatischen Umgehen mit dem Thema. In der Konsequenz würde das bedeuten, dass jedes Mittel, welches nicht auf der Liste steht, potenziell genommen werden würde. Eine solche Erklärung zeigt, dass die aufgestellten Regeln sowohl bekannt sind als auch akzeptiert werden – der Verweis auf eine Natürlichkeit allerdings stünde dazu in einem Widerspruch. Mittel, die nicht auf der Liste stehen, würden dann benutzt, wenn diese als hilfreich erscheinen würden. Damit sind auch konkrete Mittel der Leistungssteigerung nicht ausgeschlossen. Die Grenze ist markiert von einer Regel, manifestiert in der WADA-Liste verbotener Substanzen.

Ambivalenter sind solche Argumente, die Doping als „ungesund“ oder als „unnatürlich“ beschreiben. Beide Erklärungen kommen jedoch häufig zusammen vor. Insbesondere der Verweis auf die Natürlichkeit der Leistungssteigerung ist ein narrativer Widerspruch, angesichts der vielfältigen medizinischen Betreuung, der technischen Hilfsmittel beim Training und der mitunter manischen Kontrolle einzelner Aspekte, insbesondere bei der Ernährung, bis hin zu erlaubten Nahrungsergänzungsmitteln. Der Narrativ der Natürlichkeit ist nur in Abgrenzung zum Doping selbst zu verstehen, welches als künstlich begriffen wird. Allerdings sind die Erzählungen der AthletInnen vielschichtiger als eine solch recht simple Unterscheidung: Doping = künstliche Leistungssteigerung; natürlich = erlaubt und damit kein Doping. Auf Nachfragen wird das „unnatürlich“ umschrieben mit dem Hinweis auf „von außen kommende“ Hilfe, auf Medizin, eben nicht nur durch das Trainieren des eigenen Körpers. Die „von außen kommende Hilfe“ durch die medizinische Betreuung, durch Physiotherapeuten, Techniker, Mentaltrainer usw. wird hier selten, meistens jedoch nicht benannt oder reflektiert. Pawlenka diskutiert die Zusammenhänge von Natürlichkeit, Sport und Doping (und dessen Verbot) intensiv und verweist immer wieder auf diese Ambivalenzen. Für sie ist daher auch „nichts so künstlich [...] wie das Natürliche im Sport“ (ebd. 2010, S. 53). Für uns ist vor allem interessant, dass diese Argumente und der Diskurs in den Erzählungen der AthletInnen eine zentrale Rolle spielen, denn darauf bauen deren die Handlungen, Sichtweisen, die Rechtfertigungen und Selbstverständnisse auf.

Bonte, Tolleneer, Schotsmans & Sterckx (2013; vgl. auch Bonte, Sterckx & Pennings 2014) haben ähnlich Pawlenka gezeigt, dass der Diskurs einer „Natürlichkeit“ im Sport in sich absurd und vollkommen widersprüchlich ist, vor allem weil damit eine absolute Grenze zwischen Natur und Kultur (hier verstanden als künstlich, von außerhalb kommend) gezogen wird, die so nicht haltbar sei. Allein Ihre Schlussfolgerungen hinsichtlich der Kontrollen sind kritischer. Im Sport gerät das, was Waldenfels (2015, S. 71) mit dem Unterschied von „das Haben eines Körpers“ und dessen Aneignung beschreibt, an seine Grenzen. Wie „natürlich“ die Leistungssteigerungen im Spitzensport tatsächlich sind, ist nicht mehr auszumachen, da nur der Körper an sich nicht mehr das Instrument selbst ist, sondern hier eine Vielzahl von Dingen, Techniken und durch Praktiken vermittelte Hilfsmittel einen Einfluss haben. Für Bonte, Sterckx & Pennings (2014, S. 5) hat diese Rhetorik einen sozial-darwinistischen Charakter. Siegen heißt überlegen zu sein, nicht nur im Training, sondern in seiner Natürlichkeit. Der Anti-Doping-Kampf würde, so sagen sie, einer *Talen-tokratie* das Wort reden, die als Ideologie ein falsches Bild davon geben würde, was jenseits des Talentes im modernen Sport noch von Bedeutung ist. Gugutzer (2009, S. 4) spricht von einer

Natürlichkeitsfiktion, die so auch in den Widersprüchen der Interviews wiederzufinden ist, wenn es um „Hilfe von außen“, „Natürlichkeit“ und Leistungssteigerung geht. Interessant ist dieser Narrativ dann, wenn es um legale Mittel geht, die von außen kommen und den AthletInnen helfen, ihr Talent maximal und über das für den Körper gesunde Maß hinaus zu strapazieren, wie etwa Schmerzmittel. SportlerInnen verfügen über ein überdurchschnittliches Wissen vom eigenen Körper und damit auch darüber, wie die Grenzen der eigenen Belastbarkeit überwunden werden können. Schmerzmittel sind legal, in der Regel frei erhältlich, und werden eingesetzt, um länger oder mit Verletzungen trainieren zu können. *„Schmerzmittel nimmt doch jeder“* – so die zentrale und exemplarische Aussage eines Sportlers, die sich so mit zahlreichen anderen Erzählungen zu dem Thema deckt. Mit dem Umstand, hier die natürlichen Reflexe des Körpers auf Verletzungen oder Überbelastungen auszuschalten, haben die Befragten keine Probleme, da sich diese Praxis diesseits der aufgestellten Regeln befindet. Die Frage, ob es sich dabei nicht auch um eine möglicherweise unnatürliche Leistungssteigerung handelt, stellt sich weder für die AthletInnen, noch für die Anti-Doping-Regeln. Die Frage nach dem Talent wird ad absurdum geführt, die Fiktion der Natürlichkeit aufrecht erhalten. Die Trennlinie zwischen erlaubter und unerlaubter Hilfe von außen bestimmt eine Regel, deren moralische Argumentationskraft hier an ihre Grenzen stößt.

Für die AthletInnen allerdings tritt dieser Widerspruch nicht offen in Erscheinung, sondern er wird vor allem analytisch sichtbar. Angesichts der pragmatischen Wahrnehmung der Dopingregeln auf der einen Seite, sowie des Topos der Natürlichkeit auf der anderen, könnte man im Falle der SportlerInnen davon reden, dass eine Naturalisierung der Regeln stattfindet, die anschlussfähig an die Alltagspraktiken ist. Der Diskurs der Natürlichkeit wird an die Regeln angepasst, die in den Praktiken vorkommenden Dinge und Technologien (einschließlich verschiedener Körperpraktiken) werden so Teil der Natürlichkeit und sind damit nicht gegen die Regeln. Man kann darauf durchaus folgern, dass zwischen den AthletInnen als Person und den leistungssteigernden Mitteln (physisch, psychisch und pharmazeutisch) als Dingen keine binäre Dichotomie besteht, sondern ein Geflecht fortlaufender Praktiken, die den Sport und dessen Wahrnehmung ausmachen. Auf dieses Geflecht verweisen die teilweise widersprüchlichen Narrative zu Doping, Regeln und Natürlichkeit, vor dem Hintergrund des moralischen Theaters (Bonte, Sterckx & Pennings 2014) und der wahren Werte des Sports. Natürlichkeit, nicht die künstliche Leistung, gehört dabei zum nötigen Selbstbild der AthletInnen, aber eben auch zum romantischen Image der Ware Sport in einer Konsumgesellschaft. Dabei verschleiert ein solches Image,

dass eine Trennung zwischen Natur und Kultur/ Künstlichkeit absolut nicht besteht.

4.2 Fairness und Kontrollen

Unabhängig davon, ob Doping als „nicht-natürlich“ oder nur als Regelverletzung aufgefasst wird, ist es in den Augen der AthletInnen vor allem unfair. Dieser Narrativ ist dabei anschlussfähig an Topoi der Natürlichkeit (das eigene Talent künstlich unterstützen), sowie der Regeln (Doping ist, was verboten ist). Letzteres erweist sich in den Interviews als dominanter. Es wird durch Doping gegen Abmachungen verstoßen, die zu den Grundwerten des Sports bzw. eines organisierten sportlichen Wettbewerbes gehören. Dopingkontrollen werden deshalb, trotz geäußerter Kritik, vor allem als Instrument akzeptiert, Fairness zu gewährleisten. Und so bezieht sich die maßgebliche Kritik an den Kontrollen in erster Linie darauf, eben dieses Versprechen auf Fairness nicht einzuhalten. So nehmen die AthletInnen die Kontrollen als nicht gerecht verteilt wahr – manche, so ein häufiger Eindruck, würden mehr kontrolliert als andere oder gar nicht. Insbesondere AthletInnen, die sehr häufig kontrolliert werden, äußern diese Kritik. Erweitert wird diese Skepsis um den Aspekt einer internationalen Unfairness, wenn es um den Vergleich mit AthletInnen aus anderen Ländern geht – insbesondere solchen aus Osteuropa, Afrika oder China. Ähnliche Wahrnehmungen bestehen allerdings in anderen Ländern auch gegenüber Deutschland, wo die AthletInnen dem Doping mutmaßlich eher gleichgültig gegenüberstünden (vgl. Dimeo, et al. 2013, S. 22). Eine wirkliche Alternative zum ADAMS wird jedoch von den AthletInnen nicht genannt, auch wenn es oft als nervig und störend beschrieben wird. Der häufig halb im Scherz vorgebrachte Vorschlag eines im Körper verankerten Chips ist durchaus ernst zu nehmen, aber eben derzeit keine Alternative. Die Frage nach einer Verletzung der Privatsphäre rückt auch dabei in den Hintergrund. Viel wichtiger ist den betroffenen Personen, dass die Kontrollen weder ihren (hochkontrollierten und durchgeplanten) Lebensrhythmus stören, noch zu verstärkten nachteiligen Behandlungen führen, z.B. gegenüber AthletInnen aus anderen Ländern. Dass das derzeitige Kontrollsystem die einzige und alternative Lösung zur Bekämpfung und Eindämmung des Doping ist, wird selten geäußert. Einen nachhaltigen Einfluss auf den Alltag der AthletInnen haben die Kontrollen vor allem als Störung und darin, ein Faktor zu sein, der sie unter Druck setzt und gegebenenfalls in eine moralische oder auch existenzielle Zwicklage bringen kann. Der Narrativ „Druck“, der sich aus den Interviews heraus ergibt, bildet so etwas wie den Rahmen. Hiermit schafft sich die auf sich selbst gerichtete Welt SportlerInnen einen Anschluss an ein Außen, an die Be-

dingungen, unter denen Sport möglich ist und somit auch Doping, Leistungssteigerung, Fairness und Kontrollen nötig sind.

4.3 Leistungs- und Erwartungsdruck im Alltagskontext

Der Alltag der AthletInnen ist, ihren Aussagen folgend, von einem stetigen Leistungs- und Erwartungsdruck geprägt. Das ist deshalb interessant, weil danach von uns nicht explizit gefragt wurde. Der Imperativ der Leistungssteigerung auf der einen, sowie die Kontrollen auf der anderen Seite sind dabei die zentralen Elemente. Zu fragen ist jedoch, ob auch jede Art von Druck im Sinne der SportlerInnen und möglicher Höchstleistungen zu sehen ist oder ob es hier nicht auch zu kontra-produktiven Dynamiken kommen kann. Von „Druck“ wird in den Erzählungen in ganz unterschiedlichen Konstellationen gesprochen. In ihrem direkten Umfeld ist es der Leistungs- und Erwartungsdruck durch Familie, Trainer oder andere SportlerInnen. Weiterhin sind des externe Akteure wie Sponsoren, Ausrüster oder der Staat, die direkten Druck auf sie ausüben. Auch die Presse kann durch die Berichterstattung einen Einfluss ausüben. Letztlich sind es die (unangekündigten) Dopingkontrollen, die der Abschreckung und der tatsächlichen Kontrolle gleichermaßen dienen, die einen erheblichen persönlichen Druck, sowohl auf die Privatsphäre als auch auf die Alltagsplanung der AthletInnen, ausüben. Gerade ihnen kommt eine sehr ambivalente Rolle zu.

Vom „eigenen“ Druck sprechen die AthletInnen eher selten, dieser scheint selbstverständlich zu sein. Familie und Freunde werden in der Regel als Unterstützung gesehen, die den gewählten Lebensstil häufig erst ermöglicht. So sind es in erster Linie die Personen, die den SportlerInnen danach am nächsten stehen, die TrainerInnen, von denen Druck ausgeht.

[...] Meine Trainer... müssen glaube ich, also das ist in Absprache mit meinen Trainern. Ich muss halt die Leistung bringen und... sonst wird halt Rücksprache gehalten und dann... kann ich wieder nach Hause ziehen (Int 17, 88, Volleyballerin, 16 Jahre).

Die TrainierInnen nehmen eine besondere Position ein und sind häufig die erste Kontrollinstanz für die Leistungssteigerung, aber eben auch ein wichtiger Bezugspunkt. Erfolg und Erfolglosigkeit, z.B. bei einem krankheitsbedingten Ausfall, können die persönliche Anerkennung bzw. Nichtbeachtung durch die TrainerInnen nach sich ziehen:

Der Druck wächst eigentlich mit den Titeln [...] Also dann hab ich oder hat mein Trainer mich eigentlich jeden Tag fast angerufen [...] Und dann bin ich zwei Wochen vorher krank geworden und danach wurde ich halt auch mal fallengelassen wie eine Kartoffel. Das heißt dann, er hat sich drei Wochen lang quasi nicht mehr gemeldet und ich dann quasi betteln musste, dass ich wieder Rennen fahren durfte. (Int. 3, 38 und 444, Radfahrer).

Ein elementarer Aspekt, der Druck erzeugt, ist Geld, denn der Großteil des Leistungssportes ist auf Zuwendungen von außen angewiesen. Abgesehen vom Fußball, der durch und mit dem Sport, durch Zuschauer und ein unvergleichliches Sponsoring, ein Markt für sich selbst ist, befinden sich die meisten AthletInnen in einer eher prekären Lage. Sponsoren rüsten erfolgreiche SportlerInnen aus und finanzieren sie. Bleiben sportliche Leistungen aufgrund von Verletzungen oder Krankheiten aus, ziehen sich Sponsoren zurück. Das betrifft auch Fußballer, nur sind diese grundsätzlich besser gestellt und abgesichert. Drei exemplarische Beispiele:

[...] Man kann halt, [...] sehr gut leben, wenn man sportlich erfolgreich ist, aber das wichtige dabei ist eben im Beachvolleyball, du musst halt Leistung bringen. Wenn du keine Leistung bringst, siehst du auch kein Geld. [...] Wir mussten international im Jahr mindestens sechs Turniere spielen, ansonsten haben die einen Regressanspruch auf Sponsorenmittel, [...] war für uns auch kein Problem, weil ist ja das, was wir gerne machen und solange wir gesund sind, ist ja okay, dann spielen wir ja auch, wenn man verletzt ist. (Int 2, 181, Beachvolleyballer)

Eine Leichtathletin, die sich in den Jahren 2012 und 2013 mit Verletzungen rumplagte, erzählte, dass die Sponsoren irgendwann zu ihr gekommen wären und ihr mehr oder weniger mitteilten, dass da „bald mal etwas kommen müsse“. [...]:

Sagen wir mal so: Es gab eine Zeit, da konnte ich sehr gut davon meine Miete bezahlen und auch mal in Urlaub fahren. Und das ist in der letzten Zeit nicht mehr der Fall gewesen. (Int. 22, 16f, Leichtathletin)

Also wenn man Glück hat, ist man bei der Sporthilfe, da kriegt man dann so ... 200 Euro ungefähr. [...] Die sind jetzt bei mir auch schon gestrichen, weil ich halt das eine Jahr Pfeiffersches Drüsenfieber hatte, da fliegt man dann halt auch gnadenlos raus. (Int. 1 53, Ruderin)

Ausbleibender Erfolg bedroht die Förder- und Sponsorenmittel und somit insgesamt die spitzensportliche Zukunft der AthletInnen. Verletzungen werden, soweit möglich, in Kauf genommen, oder nicht vollständig auskuriiert. Der Anreiz die Regenerationszeiten u.U. mit anderen Mitteln zu verkürzen, die Heilung so zu beschleunigen, wird offensichtlich und zu einer Frage der Existenz. Der Wegfall der Förderung bedeutet nicht nur Geld zu verlieren, sondern auch die Möglichkeiten der Förderung und Unterstützung in Olympia-stützpunkten und letztlich die Gefährdung der sportlichen Karriere. AthletInnen werden austauschbar und sind sich dessen bewusst.

Eher mittelbar üben auch die Medien Druck auf die SportlerInnen aus. Über sie werden Erwartungen kundgetan und generiert. Bette & Meutgens (2007, S. 192) sehen die Massenmedien mit in der Verantwortung, wenn es um das Dopingproblem geht. Indem Dopingfälle in den Medien personalisiert werden, bleibt das System unangetastet und der Sport als positive Gegenwelt erhalten. Saubere Leistung wird so moralisch zu einer absoluten Forderung. Aufmerksamkeit gibt es nur bei vermeintlich „absoluter“ Leistung – gleichbedeutend mit Siegen oder Medaillen –, gleichzeitig wird Doping medial angeprangert, was vor dem Hintergrund eines Drucks durch den drohenden Wegfall der Förderung zu einem Teufelskreis führt. Die AthletInnen werden hier allein gelassen, vor allem wenn die Unterstützung nur bei Erfolg und moralisch richtigem Verhalten gewährt wird. Das spiegelt sich auch in folgender Aussage wider:

Die ganzen Medien, die machen uns ja immer übel nieder, wenn wir nur fünfter werden im Finale oder so und dann ist die USA vor uns, dann ist China vor uns und die kriegen alles hinterher geworfen ... also, da sind so Nationen vor uns, wo es überhaupt völlig komplett anders läuft. Ich sag nicht, die müssen zahlen nur, ..., die müssen sich halt entscheiden, ob sie Leistungssport wollen oder nicht. Und wenn sie wollen und wenn sie vorne dabei sein sollen, ..., dann müssen sie es eben auch fördern. Und wenn nicht, dann dürften sie uns danach nicht fertig machen, wenn wir keine Medaillen ab(liefern). (Int. 8. 145, Schwimmer)

Der Widerspruch, so Bette & Meutgens (2007), zwischen Erwartungen an und Umgang mit den SportlerInnen durch die Medien ist nicht immer in der Waage, was auch zu dem Druck beitragen kann, der durch andere Erwartungen und die oft ohnehin prekäre Situation bereits vorhanden ist. Weiterhin verstärkt wird dieser zusätzlich durch die Dopingkontrollen, dem elementaren Aspekt des Anti-Dopingkampfes. In den Interviews gibt es wiederholt Äußerungen, die eine

Angst davor ausdrücken, eine Kontrolle zu verpassen, weil das ADAMS¹⁴ nicht richtig gepflegt wurde oder man sich spontan entscheidet, an einem anderen Ort zu sein als angegeben¹⁵. Die hier gemachten Eingriffe in den Alltag und Privatsphäre überwiegen mögliche Bedenken, die einen eher abstrakten Datenschutz betreffen.

Es macht mir nichts denen anzugeben, ich hab jetzt auch keine Geheimnisse, [...] [...] aber trotzdem, es ist halt, vor allem, wenn man reinkommt in das System und eben das mal vergisst und dann unterwegs ist und es fällt einem ein, dann ist es echt so: Scheiße, wenn jetzt jemand kommt, ei! Hab ich ein Problem! Es ist ja dann ein Strike und bei drei ist man ja raus. Da wird man halt behandelt, wie jemand, der gedopt hat. (Int. 8. 363-367 Schwimmer)

Dazu kommt, dass die Dopingkontrollen einen konkreten Eingriff in den hochorganisierten und kontrollierten Alltag bedeuten. Eine Kontrolle kann durchaus lange dauern und zu Schwierigkeiten führen. Kontrolleure dürfen die SportlerInnen nicht aus den Augen lassen, bevor sie die von ihnen geforderte Urinprobe haben.

Der späteste war mal 23 Uhr, aber es kann halt sein, dass der nachts um 5¹⁶ einen aus dem Bett holt und man hat am nächsten Tag eine Klausur. [...] Und dann braucht man drei Stunden um zu pinkeln oder so in der richtigen Konzentration zu pinkeln und am nächsten Tag versiebst du deine Klausur. Und mit der sollst du später mal dein Geld verdienen und nicht mit dem Rugbyspielen [...]. (Int. 20, 36, Rugbyspieler)

Interessant ist hier der Verweis auf eine berufliche Zukunft jenseits des Sports, der im Zusammenhang mit der Förderung beim Sport gelesen werden kann und

-
- 14 Die Regeln sehen vor, dass die AthletInnen zwischen 6 und 23 Uhr täglich zur Verfügung stehen müssen, zulässig sind Kontrollen generell 24 h am Tag, entsprechend Artikel 5.3.2 NADC. Dopingkontrollen finden unangekündigt statt. Je nach Testpool, in dem jemand eingeteilt wurde, muss über das ADAMS der Aufenthaltsort bis zu einer Stunde am Tag im Voraus festgelegt werden. Wird man nicht angetroffen, bekommt man einen *Missed-Test* und eine Verwarnung. Mehrere davon führen zu einer Sperre.
- 15 Mittlerweile gibt es eine ADAMS-App für das Smartphone, der zumindest dieser Befürchtung Rechnung trägt. Dennoch bleibt eine Technologie als mögliches Hindernis zwischen der Entscheidung und der Befolgung der Regeln bestehen.
- 16 Im Interview spricht er von 5 Uhr, tatsächlich besagt die Regel 6 Uhr. Das ändert jedoch nichts am Kern der Aussage.

das Problem der Vereinbarkeit von Sport und Ausbildung, damit auch der Existenzsicherung während der Phase des Spitzensportes, adressiert. Dopingkontrollen können in diesem Sinne als Störung des Alltages begriffen werden. Die Kontrolle als solche ist weniger problematisch, diese wäre in der Rationalität der Sportler anschlussfähig an die mannigfaltigen Kontrollen des Alltages. Die Unplanbarkeit und der Druck, der sich durch einen möglichen Missed-Test ergeben, sind das eigentliche Problem. Daraus ergibt sich ein wohl nicht intendierter Widerspruch im Anti-Doping-Kampf: Dopingkontrollen sollen Betrüger durch ihre Zufälligkeit abschrecken und so unter Druck setzen; tatsächlich setzen sie alle Sportler unter Druck, eben diese zu verpassen und somit auch unschuldig verdächtigt zu werden. Da die Regeln vorsehen, dass die SportlerInnen beweisen müssen, dass sie sauber sind und nicht umgekehrt, wird zusätzlicher Druck aufgebaut. Auch wenn Dopingkontrollen gerade die sauberen AthletInnen schützen sollen, sind sie in dieser Hinsicht eher ein Hindernis bzw. ein zusätzlicher, möglicherweise zu vermeidender Aspekt von Druck, der bis in die Privatsphäre reichen kann – ein Beispiel: Die Sportlerin (Int. 24, Leichtathletin) war mit ihrem damaligen Lebenspartner zum Essen ausgegangen und hatte „*gerade bestellt*“, als das Mobiltelefon klingelte und die Kontrolleurin fragte, wo sie denn sei. Sie hätten dann sofort das Restaurant verlassen und seien nach Hause gefahren, um die Urinprobe abzugeben. Auf die Frage, warum sie dies nicht im Restaurant hätte tun können, antwortete sie: „*Das war nicht hygienisch genug*“. Neben der Angst vor den *Missed-Tests*, bestand hier zusätzlich die Befürchtung einer positiven Probe durch versehentliche Verunreinigungen. Trotz der Beteuerung fast aller befragten AthletInnen, dass diese „*nun mal sein müssen*“, stellen unangekündigte Dopingkontrollen eine für die SportlerInnen belastende Praxis und ein Eingriff in ihr Leben dar. Wahrgenommen wird es als Preis dafür, den Sport als KaderathletIn ausüben zu können, weniger als Preis einen fairen Wettbewerb zu haben.

5. ALLTAGS-PERSPEKTIVEN UND DOPING ALS DISKURS

Die Analyse der Interviews zeigt, wie bereits zu Beginn ausgeführt, dass das Verhältnis der AthletInnen, sowohl zu den Kontrollen, als auch zum Doping selbst widersprüchlich ist. Entsprechend unserer Fragestellung wollen wir hier kurz zusammenfassen, inwiefern durch die Alltagsroutinen der SportlerInnen die Anfälligkeit für Dopingpraktiken begünstigt werden können. Die Ergebnisse sind anschlussfähig an Diskussionen, in denen die Totalisierung der AthletInnen,

also ihre absolute und scheinbar grenzenlose Leistungsfähigkeit, im Mittelpunkt steht (vgl. u.a. Hanlā 1982; Bette 2006; Bagattini 2012). Mit unserem Fokus auf das Doping, insbesondere durch die AthletInnen-Narrative, können wir dieser Diskussionen gewinnbringend etwas Neues hinzufügen. Es sind vor allem die Widersprüche, die sich zwischen der Totalisierung des Sportes und dem Umgang mit Doping als Mittel der Leistungssteigerung ergeben – vor allem weil beides die AthletInnen enorm unter Druck setzt. Im Licht dieser Analyse wollen wir dann abschließend auch die anfangs thematisierte Moralpanik und ihren Stellenwert noch einmal bewerten.

Grundsätzlich sind sich die AthletInnen der Regeln bewusst und haben die „Natürlichkeitsfiktion“ (Gugutzer) weitgehend verinnerlicht. Doping wäre demnach ein bewusstes Brechen der Regeln. Und dennoch versuchen sie, in ihrem Alltag die Regeln zu „testen“, d.h. auszuprobieren, ob bestimmte Aspekte umgangen werden können, wie z.B. Vorschriften zum Aufenthalt oder die Einnahme bestimmter Mittel (u.a. Schmerzmittel, aber auch andere), denn die Einnahme von Medikamenten ist zunächst kein, ihrem Alltag fremder Aspekt (vgl. auch Bagattini 2012). Der Widerspruch existiert hier also zwischen den bekannten Normen und den habitualisierten Praktiken des Sports.

Beide Praktiken (Regeln einhalten, Mittel einnehmen) in Kombination setzen die AthletInnen in doppelten Maße unter Druck. Auf der einen Seite wegen möglicher mangelnder Leistung, auf der anderen durch die Kontrollen, die sie im Alltag einschränken, stören oder durch die sie falsch verdächtigt werden könnten – ganz abgesehen von der Entdeckung bei tatsächlichem Doping. Dennoch folgen auch die SportlerInnen dem moralischen Impetus des Dopingdiskurses in ihren Einstellungen zum Doping. Dabei eignet sich Doping nicht für eine Moralpanik, handelt es sich doch letztlich nur um durch den Sport selbst gesetzte Regeln. Zur Moralpanik wird der Regelbruch erst durch die formulierten Ansprüche an den Sport, weniger durch das Verhalten der SportlerInnen. Aus deren Sicht ist Doping ein Element des Sports, dem, als unfair bewertet, über Regeln organisiert und mit Kontrollen versehen, begegnet wird. Doping ist in den vom Sport vollständig geprägten Alltagspraktiken der AthletInnen anschlussfähig an den ihr Leben definierenden Imperativ der Leistungssteigerung. Der Verstoß gegen die Natürlichkeitsfiktion des „echten“ Sports wird in der Praxis dem Individuum angelastet, nicht der Ware Sport, die diese als Vermarktungsmerkmal nutzt. Hier wird der beanspruchte Absolutheitsanspruch mit dem Blick auf die Veränderbarkeit der Regeln und der WADA-Liste (z.B. beim Meldonium) brüchig. Die Einführung von Dopingkontrollen aus durchaus sinnvollen (u.a. medizinischen) Gründen, hat ironischerweise mit dazu geführt, Doping als soziales Problem zu kennzeichnen (vgl. u.a. Schubert & Könecke 2015, S. 64f). Doping

ist also eine soziale Konstruktion. Das wäre aber kein Argument dafür, Doping nicht zu verfolgen. Denn als Ware in einer Konsumgesellschaft muss der Sport seine Werte schützen. Mit den Kontrollen, ganz gleich ob effizient oder nicht, wird deutlich gemacht, dass „Werte“ und „Integrität“ des Sportes ernst genommen und verteidigt, sowie Abweichungen verfolgt werden. Auch das ist Teil der Natürlichkeitsfiktion.

Die Einnahme von jedweden Medikamenten (oder der Einsatz von Technik) verstößt eigentlich gegen die Natürlichkeitsfiktion, so dass die Regeln selbst „naturalisiert“ werden müssen, um innerhalb des moralischen Theaters nicht als Abweichung davon zu erscheinen. Da ein tatsächlich schlüssiges Konzept von Natur vs. Kultur/Künstlichkeit nicht besteht (vgl. auch Pawlenka 2010), regelt eine Liste, was natürlich ist. Die Vorschriften des Anti-Dopingkampfes und die entsprechenden Kontroll- und Überwachungsmaßnahmen sind der manifeste Ausdruck dieser konstruierten Natürlichkeit. Da in der abgeschlossenen, hoch kontrollierten Welt der AthletInnen künstliche Leistungssteigerung nicht per se ein Problem darstellt, geht es vielmehr darum, wie man mit dem Thema umgeht, ohne den Anschein von Doping aufkommen zu lassen. Indem sich das moralische Theater (Bonte, Sterckx & Pennings 2014, S. 3) auf den Einzelfall konzentriert (oder dessen Häufung), nicht aber die strukturellen Bedingungen und Widersprüche im Blick hat, wird Doping als Moralpanik wahrgenommen, als Verfall der Werte, an die sich niemand mehr zu halten scheint. Dass Doping in der Logik der Leistungssteigerung struktureller Teil des Sports ist, muss im Sinne seines Warencharakters ausgeblendet werden. Mit dem Bezug auf die Moral und die Werte des Sports wird vor allem die Kommodifizierung des Sports geschützt und gleichzeitig als mitverantwortlich ausgeblendet. Deswegen überrascht es auch nicht, dass die Fiktion der „Werte des Sports“ bereits Teil der Erzählungen und ambivalenten Alltagspraktiken von AthletInnen geworden ist. Im Sinne der festgestellten Widersprüche zwischen Normen und Praktiken werden die Normen gewissermaßen den Praktiken angepasst, zumindest werde sie pragmatisch gehandhabt, wenn Sie auch als absolute Größen, als Wertediskurs bekannt sind.

Gerade die moralische Aufladung des Dopingdiskurses – Kontrollen, WADA-Liste, drohende Sanktionen, ADAMS, AntiDopG – produziert diese Widersprüche: Hier die Erwartungen an die SportlerInnen, der Zwang der permanenten Leistungssteigerung mit „moralisch“ richtigen Mitteln und Methoden; dort die Romantisierung des Sports zur Gewinnmaximierung, die Austauschbarkeit der SportlerInnen, die sich weithin in einer prekären und unselbstständigen Situation befinden. Das moralische Theater und das so alternativlos erscheinende Kontrollregime helfen bei der Disziplinierung der AthletInnen.

Auftretende Widersprüche können als moralisch unpassend markiert aus der Diskussion verdrängt werden. Klarheit in der Diskussion, jenseits moralisch aufgeladener Argumente, könnte nur der pragmatische Fokus auf den Regelbruch bringen, denn Dopingregeln sind weder natürlich, noch haben sie eine natürliche Entsprechung. Dem romantischen Bild des Sports und seiner ehrbaren Werte könnte ein ehrliches, im Kern konsumkapitalistisches, gegenübergestellt werden, das deutlich die Situation, Interessen und die Ansprüche aller Beteiligten benennt.

Das bedeutet keine Rechtfertigung von Verstößen gegen die Anti-Doping-Regularien. Aber Erzählungen der AthletInnen zeigen, dass Doping eben nicht nur eine Entscheidung unter vielen ist, sondern vom Ansatz her in ihrem Alltag angelegt ist, der eben gerade auf die permanente Leistungssteigerung hin ausgerichtet ist, auch unter Zuhilfenahme von Medikamenten oder technischen Hilfen. Doping ist unter diesen Bedingungen die illegale Variante eingeübter Praxis permanenter Leistungssteigerung. Wenn es eine willkürliche Regel ist, die, wie im Fall von Meldonium, eine gelebte legale Praxis plötzlich zu einem (moralische zweifelhaften) Dopingvergehen wenden kann, dann bedarf es dringend einer Reflexion der Bewertungsmaßstäbe. Eine moralische Debatte setzt die AthletInnen dabei besonders unter Druck. Eine Aussage eines Radfahrers¹⁷ zeigt diese dünne Trennlinie zwischen legal und illegal sehr eindrucksvoll, in diesem Fall auch die moralischen Bedenken, die sicherlich auch als eine durch die Dopingssperre ausgelöste Reflexion anzusehen sind.

Wenn er dich so aus'm Schuh gefahren [...] und dann am Schluss noch abfangen, der hat zwei LKT-Fahrer gestern auf der Ziellinie abgehangen! Einfach so! Und dann könnte man echt, wir reißen uns'n Bein auf und da könnte man echt kotzen! Aber man muss es hinnehmen [...] weil ich nicht so für so was bin, Vielleicht in zwei Monaten (lacht) werde ich vielleicht auch schwach [...] Ich bin auch mal schwach geworden, gell. Aber ja, da kommt man ins Grübeln.

Dann fängt man vielleicht an, andere Fahrer auch mal anzuschwärzen, weil man das, irgendwo denkt, ist die logische Abfolge, wo man sich so im Kopf durcheinander ist [...] im Radsport deswegen ist das schon so: Ja, der hat was genommen, 100 pro, und so. Ja, mein Gott, ja, ich hab's auch! Aber die doch auch [...] man ist ja so da zum Trainieren, [...] viel Trainieren und ehrlich zu sich ist, und den Körper irgendwie mal fordert, nā, im Prinzip, und dann wird man halt, ... muss man so komische Sachen mitmachen und dann

17 Dieser Auszug wurde von uns bearbeitet, weil der Sprachstil sehr aufgewühlt war und die Transkription sonst kaum nachvollziehbar wäre. Der Interviewte wurde des Dopings überführt und bekam eine Sperre, die zum Zeitpunkt des Interviews verbüßt war.

macht man das selber und ... ja, und dann versucht man das ja, so ist das halt. (Int 5, 171-179, Radfahrer)

Die Zusammenhänge zwischen der Totalisierung des Sportes, dem Druck, der auf den Athleten einwirkt, die scheinbare Notwendigkeit diesem Druck mit Doping zu begegnen sowie der Anschlussfähigkeit einer solchen Praktik an andere Trainings- und Alltagspraktiken werden hier offensichtlich. Insgesamt wirkt sich diese Mischung negativ aus, wird aber als Teil des Sports von ihm (und anderen AthletInnen) verarbeitet und rationalisiert. Eine Moralpanik hilft hier weder dem Sportler, noch wird dadurch der Anti-Doping-Kampf positiv beeinflusst.

Auch wenn die SportlerInnen letztlich selbst verantwortlich dafür sind, was sie zu sich nehmen, so ist die Frage nicht moralisch zu beantworten. Druck, Sozialisation oder Existenzangst, die als Gegenkräfte wirken, dürfen nicht unterschätzt werden. Allerdings scheint es eher so, dass die SportlerInnen und deren Integrität dem Schutz dieser romantisierten Version des Sports selbst geopfert werden, letztlich auch durch die Kontrollregime des Anti-Doping-Kampfes, ohne dass die AthletInnen sich dagegen angemessen wehren könnten.

LITERATUR

- Asmuth, Christoph (2010a). *Moral und Recht – Dopingdefinitionen*. http://www.translating-doping.de/sites/td/files/dokumente/CA_Moral_und_Recht%20-%20Dopingdefinitionen.pdf (Abruf 10. Oktober 2015).
- Asmuth, Christoph (2010b). Praktische Aporien des Dopings. Was ist Doping, 93–116.
- Asmuth, Christoph (o. J.). *Doping und Natürlichkeit – eine Aporie*. http://www.translating-doping.de/sites/td/files/dokumente/CA_Doping_und_Natürlichkeit.pdf (Abruf 10. Oktober 2015).
- Bagattini, Alexander (2012). Doping und die Grenzen des Leistungssports. *Ethik in der Medizin* 24 (3): 207–19. doi:10.1007/s00481-011-0149-5.
- Bauman, Zygmunt (1999). The self in a consumer society. *Hedgehog Review*, Fall 99. <http://www.iasc-culture.org/THR/archives/Identity/1.1FBauman.pdf>.
- Bauman, Zygmunt (2008). *Flüchtige Zeiten: Leben in der Ungewissheit*. Hamburg: Hamburger Ed.
- Bauman, Zygmunt (2009). *Leben als Konsum*. Hamburg: Hamburger Ed.
- Behringer, Wolfgang (2012). *Kulturgeschichte des Sport*. Vom antiken Olympia bis ins 21. Jahrhundert. München: CH Beck.

- Bette, Karl-Heinrich. & Schimank, Uwe (2006). *Die Dopingfalle – Soziologische Betrachtung*. Bielefeld: transcript.
- Bette, Karl-Heinrich & Meutgens, Ralf (2007). Die Massenmedien haben sich selbst noch nicht als Mitverursacher des Dopingproblems entdeckt. In Ralf Meutgens (Hrsg.) *Doping im Radsport*. Bielefeld: Delius Klasing.
- Bonte, Pieter; Sterckx, Sigird & Pennings, Guido (2014). May the Blessed Man Win: A Critique of the Categorical Preference for Natural Talent over Doping as Proper Origins of Athletic Ability. *Journal of Medicine and Philosophy*, 39(4), 368–386.
- Bonte, Pieter; Tolleneer, Jan; Schotsmans, Paul & Sterckx, Sigrid (2013). Introduction: Human Nature as a Promising Concept to Make Sense of the Spirit of Sport. In Jan Tolleneer, Sigrid Sterckx & Pieter Bonte (Hrsg.), *Athletic Enhancement, Human Nature and Ethics* (Bd. 52, S. 1–18). Dordrecht: Springer Netherlands.
- Cohen, Stanley (2002). *Folk devils and moral panics: the creation of the mods and rockers* (3rd ed.). London [u.a.]: Routledge.
- Dimeo, Paul (2007). *A History of Drug Use in Sport: 1876 - 1976: Beyond Good and Evil*. London: Routledge.
- Dimeo, Paul; Allen, Justine; Taylor, John; Dixon, Sarah & Robinson, Leigh (2013). *Team dynamics and doping in sport: A risk or a protective factor?*. World Anti-Doping Agency. Target Research Scheme. University of Stirling School of Sport.
- Emrich, Eike (2009). *Sport und Doping: Zur Analyse einer antagonistischen Symbiose*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang.
- Erickson, Kelsey; Backhouse, S. H. & Carless, David (2016). „The ripples are big“: Storying the impact of doping in sport beyond the sanctioned athlete. *Psychology of Sport and Exercise*, 24, 92–99. <http://doi.org/10.1016/j.psychsport.2016.01.010>.
- Erickson, Kelsey; McKenna, Jim & Backhouse, Susan H. (2015). A qualitative analysis of the factors that protect athletes against doping in sport. *Psychology of Sport and Exercise*, 16, 149–155. <http://doi.org/10.1016/j.psychsport.2014.03.007>.
- Franzosi, Roberto (1998). Narrative analysis-or why (and how) sociologists should be interested in narrative. *Annual Review of Sociology*, 517–554.
- Garland, David (2008). On the Concept of Moral Panic. *Crime, Media, Culture* 4 (1): 9–30.
- Göbel, Markus & Schmid, Johannes F.K. (1998). *Inklusion / Exklusion: Karriere, Probleme und Differenzierungen eines systemtheoretischen Begriffspaares*. Soziale Systeme, 4, H.1, 1, 25.

- Green, Nicola & Zurawski, Nils (2015). Surveillance and Ethnography: Researching Surveillance as Everyday Life, *Surveillance & Society*, 13, 27–43.
- Gugutzer, Robert (2009). Doping im Spitzensport der reflexiven Moderne. *Sport und Gesellschaft*, 6(1), 3–29.
- Heinilä, Kalevi (1982). The Totalization Process in international Sports. in: *Sportwissenschaft* 12, 235–254.
- Hunger, Ina & Thiele, Jörg (2000). Qualitative research in sport science. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, vol.1; Nr. 1.
- Jakob, Katharina (2015). *Lebenswirklichkeiten im Spitzensport. Deutsche Sportler zwischen Träumen und Existenzängsten*. uneröffentlichte Master-Arbeit, Hamburg.
- Krüger, Michael (2006). Doping im Radsport – zivilisationstheoretische Anmerkungen zu einer langen Geschichte. *Sport und Gesellschaft*, 3(3).
- Krüger, Michael & Nielsen, Stefan (2013). Die Entstehung der Nationalen Anti-Doping Agentur in Deutschland (NADA) im Kontext der Gründung der Welt Anti-Doping Agentur (WADA). *Sport und Gesellschaft*, 10(1).
- Meutgens, Ralf (Hrsg. 2007). Doping im Radsport. Bielefeld: Delius Klasing.
- Müller, David (2015). *Doping und dopingäquivalentes Verhalten in Sport und Gesellschaft: Eine multidisziplinäre Einführung in das Phänomen der Suche nach Leistungssteigerung, -optimierung und -konstanz* (1. Aufl.). Köln: Sportverl. Strauß.
- Pawlenka, Claudia (2010). *Ethik, Natur und Doping*. Paderborn: Mentis.
- Peters, Christiane; Postler, Tanja & Oberhoffer, Renate (2013). Dopingkontrollen in Deutschland. *Sportwissenschaft* 43(1), 20–33.
- Pielke Jr., Roger (2016). *The Edge. The war against cheating and corruption in the cutthroat world of elite sports*, Berkeley, Roaring Forties Press.
- Pitsch, Werner; Maats, Peter & Emrich, Eike (2009). Zur Häufigkeit des Dopings im deutschen Spitzensport. *Magazin Forschung der Universität des Saarlandes*, 1, 15–19. http://www.uni-saarland.de/fileadmin/user_upload/Campus/Forschung/forschungsmagazin/2009/1/Emrich.pdf.
- Popitz, Heinrich (2006). *Soziale Normen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Presser, Lois & Sandberg, Sveinung (Hrsg. 2015). *Narrative Criminology. Understanding stories of crime*. New York / London, NYU Press.
- Richardson, Laurel (1990). Narrative and Sociology. In: *Journal of Contemporary Ethnography*, vol 19, no1, 1990, 116–135.
- Schaar, Peter (2007): *Datenschutz gilt auch im Anti-Doping-Kampf*, Pressemitteilung BFDI, Bonn, 15. November 2007, <http://www.bfdi.bund.de/DE/Infotek/Pressemitteilungen/2007/PM-46-07-Anti-Doping-Kampf.html>.

- Schubert, Matthias & Könecke, Thomas (2014). 'Classical' Doping, Financial Doping and beyond: UEFA's Financial Fair Play as a Policy of Anti-Doping. *International Journal of Sport Policy and Politics*, Januar, 1–24. doi:10.1080/19406940.2013.854824.
- Schütze, Fritz (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis* 13, 3, 283–293. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ss0ar-53147>
- Seppelt, Hajo (2015). *Geheimsache Doping. Im Schattenreich der Leichtathletik*, ARD-Fernsehen, Feature, 55:48 Min. (Film)
- Seppelt, Hajo (2016). *Geheimsache Doping: Russlands Täuschungsmanöver*. ARD-Fernsehen, Feature, 30:00 Min. (Film)
- Spitzer, Giseller & Franke, Elk. (2011). *Sport, Doping und Enhancement* (1. Aufl.). Köln: Sportverl. Strauß.
- Stelter, Reinhard; Sparkes, Andrew & Hunger, Ina (2003). Qualitative research in sport sciences – An introduction. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative social research* (Bd. 4).
- Sykes, Gresham M. & Matza, David (1957): Techniques of neutralization: a theory of delinquency. *American Sociological Review*, 22. Jahrgang, Nr. 6, 1957, S. 664–670.
- Valkenburg, Diane; de Hon, Oliver & van Hilvoorde, Ivo (2014). Doping control, providing whereabouts and the importance of privacy for elite athletes, *International Journal of Drug Policy* 25 (2014) 212–218.
- Waddington, Ivan (2010). Surveillance and control in sport: a sociologist look at the WADA whereabouts system, *International Journal of Sport Policy and Politics*, 2:3, 255–274.
- Waldenfels, Bernhard (2015). Die Mitwirkung der Dinge in der Erfahrung. In Hans Peter Hahn (Hrsg.). *Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen*. Berlin: Neofelis.
- Warren, Ian & Zurawski, Nils (2014). Surveillance and sport. *Surveillance & Society* 11(4): 354-359.
- Whitaker, Lisa; Backhouse, Susan. H. & Long, Jonathan (2014). Reporting doping in sport: National level athletes' perceptions of their role in doping prevention: Reporting doping in sport. *Scandinavian Journal of Medicine & Science in Sports*, 24(6), e515-521. <http://doi.org/10.1111/sms.12222>
- Whitaker, Lisa; Long, Jonathan, Petróczi, Andrea & Backhouse, Susan H. (2012). Athletes' perceptions of performance enhancing substance user and

- non-user prototypes. *Performance Enhancement & Health*, 1(1), 28–34. <http://doi.org/10.1016/j.peh.2012.03.002>
- Whitaker, Lisa; Long, Jonathan; Petróczi, Andrea & Backhouse, Susan H. (2014). Using the prototype willingness model to predict doping in sport: Doping perceptions and willingness to dope. *Scandinavian Journal of Medicine & Science in Sports*, 24(5), e398–e405. <http://doi.org/10.1111/sms.12148>
- Whitaker, Lisa; Petróczi, Andrea; Backhouse, Susan H., Long, Jonathan & Nepusz, Tamas (2016). The role of the Self in assessing doping cognition: Implicit and explicit measures of athletes' doping-related prototype perceptions. *Psychology of Sport and Exercise*, 24, 159–167. <http://doi.org/10.1016/j.psychsport.2016.02.005>
- Yesalis, Charles E. & Bahrke, Michael S. (2002). 'History of doping in sport', Performance enhancing substances in sport and exercise. *Human Kinetics*, 1–20.
- Zurawski, Nils (2005). „I know where you live“ – Aspects of watching, surveillance and social control in a conflict zone (Northern Ireland). *Surveillance & Society*, vol. 2 (4) 2005, 498–512.
- Zurawski, Nils (Hg. 2011). *Überwachungspraxen – Praktiken der Überwachung: Analysen zum Verhältnis von Alltag, Technik und Kontrolle*. Opladen: Budrich UniPress.
- Zurawski, Nils (2014a). Consuming Surveillance: Mediating Control Practices Through Consumer Culture and Everyday Life. In Andre Jansson & Myriase Christensen (Hrsg.) *Media, Surveillance and Identity*, New York u.a.: Peter Lang.
- Zurawski, Nils (2014b). *Raum –Weltbild –Kontrolle. Raumvorstellungen als Grundlage gesellschaftlicher Ordnung und ihrer Überwachung*. Opladen: Budrich Unipress.
- Zurawski, Nils & Scharf, Marcel (2015). Das Anti-Doping-Gesetz: Doping, Sport und Überwachung aus AthletInnen-Sicht. *Neue Kriminalpolitik* 4/2015, 399–413.

